

# Wenn es um mehr als Geld geht

Wegen Fachkräftemangel vor dem Aus: Petra Streit blickt auf ein bewegtes Berufsleben als selbstständige Pflegekraft zurück **VON ROCCO THIEDE**

Der kleine Ort Grunow liegt idyllisch im Osten Brandenburgs. Hier in der alten Dorfschule, einem roten, romantischen Backsteingebäude aus dem 19. Jahrhundert, arbeiten im dritten Jahr Petra Streit und ihr Team mit 13 Mitarbeitern. Schwester Petra ist noch in der DDR zur examinierten Kinderkrankenschwester ausgebildet worden. Heute blickt die Pflegekraft auf ein bewegtes Berufsleben zurück und steht wieder an einem Wendepunkt.

„Verhinderungspflege“ – dieser Begriff stammt eigentlich aus dem SGB XI und umschreibt Leistungen „für pflegende Angehörige, die sich auch einmal um sich kümmern, die natürlich mal zur Bank oder zum Einkauf in den Supermarkt müssen oder einfach nur Erholung benötigen. In diesem Kontext liest man oft in der Presse Begriffe wie Urlaubs- oder Krankenvertretung“, das sei aber nicht ganz richtig, sagt Schwester Petra, „denn wenn jemand für 14 Tage in den Urlaub fährt, dann kommt für die betroffenen Menschen eigentlich nur das Heim in Frage“. Immer häufiger erreichten sie die Hilfanrufe „erst wenn das Feuer lichterloh brennt – wenn die Angehörigen zu Hause nicht mehr weiter wissen und am Ende sind“. Eine Erklärung hat Schwester Petra auch gleich parat: „Das häusliche Umfeld ist für die meisten Menschen immer noch sehr intim. Da lässt man Fremde nicht gern reinschauen“. Ihr Angebot der Verhinderungspflege hätte sich aber mittlerweile bei den Betroffenen herumgesprochen: „Seit drei Jahren sind wir am Markt etabliert und wurden in der Region weniger durch Anzeigen denn durch Mund-zu-Mund-Propaganda bekannt.“

Das Leben habe sie geprägt, sagt Petra Streit. „Ich war Wirtschaftskauffrau, Dispatcherin bei der Deutschen Bahn, stellvertretende Tankstellenpächterin, oder Leiterin eines Penny-Marktes“, zählt sie auf. Vor gut zehn Jahren kam sie zur Intensiv-Hauskrankenpflege. „Eigentlich war ich ja 25 Jahre aus dem Job der Krankenschwester raus. Aber ich sagte mir damals, was du einmal gelernt hast, das vergisst du nicht. Also war ich für das neue Angebot offen.“ Sie gehörte nun zu einem Team von vier bis fünf Mitarbeitern eines Intensivpflegeteams, das sich 24 Stunden um eine schwerbehinderte Frau zu kümmern hatte. „In den ersten Wochen habe ich besonders in den Nächten Blut und Wasser geschwitzt“, erzählt Schwester Petra. „Atmet sie noch?“, war öfters ihre bange Frage, als die Frau regelmäßige Aussetzer hatte. Aber sie lernte schnell, fand sich in die intensive Betreuung ein. Nach etwa eineinhalb Jahren verstarb die Frau. Ohne die intensive Pflege und die Geräte wäre sie damals nicht so lange am Leben geblieben. „Sie war ja nicht krank“, sagt Schwester Petra, „nur ein schwerer Pflegefall und mit unserer Hilfe und Begleitung waren ihre letzten Monate noch erträglich.“ Mit dem Tod der Frau wurde das Team um Schwester Petra aufgelöst.

Doch dank dieser Arbeit fand Petra Streit sofort eine neue Stelle. „Die ambulanten Pflegedienste wuchsen in dieser Zeit,

wie Pilze aus dem Boden“, bilanziert sie. Sie konnte mit der Technik umgehen und wusste, wie man die Medikamente verabreicht. Berufsbegleitend wurden parallel zur Intensivbetreuung zusätzliche Schulungen über den Pflegedienst der Krankenkassen angeboten. Neben den Fähigkeiten, die es zur intensiven Rund-um-die-Uhr-Pflege von Menschen braucht, erfuhr Petra Streit auch immer mehr über das System von Pflegestufen, der Arbeit des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen oder die Kostenstrukturen. Ihr trauriges Fazit aus heutiger Sicht nach einem Jahrzehnt in diesem Sektor: „Es dreht sich alles nur ums Geld und zu Pflegenden als auch Angehörige bleiben dabei auf der Strecke. Es geht nur noch

besuchte Schwester Petra eines der vielen Existenzgründerseminare, die nach dem Fall der Mauer in den neuen Bundesländern angeboten wurden. Bevor sie sich um den Lehrgang bei der IHK in Frankfurt an der Oder bewarb, musste sich Schwester Petra klar werden, „wohin die Reise für mich geht“. „Was habe ich zu bieten?“, fragte sich Petra Streit. „Mein Wissen aus dem Gesundheitswesen und ein Auto“, war ihre Antwort. Dennoch brachte sie ihre Ideen zu Papier und reichte ihre Bewerbung zum Existenzgründerseminar ein. Intensiv wurde die Tragfähigkeit von Petra Streits Geschäftsidee von Fachleuten geprüft. Dann gab es ein Vorgespräch, bei dem sie die Experten überzeugen konnte.



Hat ihre Aufgabe gefunden: Schwester Petra.

Foto: Thiede

um Kostenoptimierungen und die Finanzen. Aber die betroffenen Menschen wollen keine Pflege nach der Stoppuhr.“

Petra Streit hat in den vergangenen Jahren verschiedene Modelle der Pflege kennengelernt, aber die Arbeit hat auch an ihrer Gesundheit gezeht. „Viele Menschen, die in der Pflege arbeiten, bekommen irgendwann selbst psychische Probleme“, weiß sie aus eigener schmerzvoller Erfahrung. Einerseits ist es ein psychisch stressiger Job, andererseits auch körperlich schwere Arbeit, wenn Menschen beispielsweise aus den Betten gehoben werden oder man ihnen aus Rollstühlen heraushilft. Ihren ersten Zusammenbruch hatte Petra Streit, als sie einmal vier Nächte durcharbeiten musste. „Es war richtiger Burn-out“, bestätigt sie.

Als Petra Streit 2012 gekündigt wurde, ging es ihr psychisch nicht gut und sie wurde erst einmal krank geschrieben. In dieser Zeit überlegte sie, wie es nun weitergehen könnte und eigentlich kam in ihrem Alter fast nur noch die Selbstständigkeit in Frage. Um ihre Selbstständigkeit vorzubereiten,

Nach diversen Vorbereitungen ging sie im September 2012 mit ihrer Firma an den Markt. Erste Anfragen bekam Schwester Petra von ehemaligen Patienten aus der Region – „alles Menschen die wussten, dass ich eine gute und verlässliche Arbeit mache“. Begonnen hat sie mit vier Patienten sowie mit Unterstützung ihres Mannes. „Ihn wollte ich von Anfang an dabei haben, nicht nur weil wir im Existenzgründerseminar gelernt haben, dass der Ehepartner bei der Gründung unbedingt mit einbezogen werden sollte.“ Petra Streits Mann Max, der im Hauptberuf im Schichtdienst bei der Bahn auf einem Stellwerk arbeitet, hilft bei der „Verhinderungspflege“ auf Pauschalbasis mit und unterstützt sie bei einigen Verwaltungsarbeiten, aber auch bei der Betreuung männlicher Patienten. Max kümmert sich um die praktischen Dinge: begleitet sie zum Arzt, geht spazieren, unterhält sich mit den Patienten oder spielt mit ihnen Gesellschaftsspiele. „Natürlich hat er vorher einen Erste-Hilfe-Lehrgang gemacht“, stellt Schwester Petra heraus, „um für den Fall der Fälle auch ge-

wappnet zu sein.“ Besonders ein an Parkinson erkrankter Mann habe es ihm angetan, weil er mit ihm schon häufiger angeln ging – beide sind leidenschaftliche Angler und seine Frau traut sich das mit ihm nicht mehr zu, „weil sie Angst hat, er fällt ins Wasser“, berichtet Schwester Petra.

Auch das Thema Sterbebegleitung sowie die ambulante Hospizbetreuung gehören beim Unternehmen „Schwester Petra Verhinderungspflege“ dazu. „Viele Familien und Nachbarn sind bei diesen Themen hoffnungslos überfordert“, weiß Petra Streit. Sie selbst hat bei einer kirchlichen Einrichtung in Berlin den Abschluss zu einer „Fachschwester für Palliative Care“ über ein halbes Jahr als Zusatzausbildung neben dem Job gemacht. „Mir kamen anfangs immer selbst die Tränen, wenn jemand verstarb“, gibt Petra Streit zu, „aber zu einem professionellen Umgang mit Beratung und Betreuung von Betroffenen gehört auch ein persönlicher Abstand, um professionell helfen zu können.“ Sie selbst betrachtet die Beschäftigung mit dem Tod als eine Bereicherung für ihr Leben. Trauerbewältigung sei wichtig, „auch für Kinder, wenn zum Beispiel die Oma stirbt. Wie soll ein Enkelkind sonst verstehen, dass die Oma nicht mehr da ist, wenn es zum Beispiel nicht mit zur Beerdigung genommen wird. Es ist ein Lebenskreis der sich schließt – von der Geburt zum Tod. Auch deshalb sollte der Tod zum Leben gehören und nicht verdrängt und in aller Stille abgeschottet werden“, erläutert sie ihre Erfahrungen.

„Das, was ich jetzt beruflich mache, ist genau das, wofür ich auf die Welt gekommen bin. Jeder hat seine Aufgabe und Richtung erhalten“, meint sie. Jährlich organisiert sie ein Sommerfest. Mit dieser Veranstaltung bedankt sich Schwester Petra mit ihrem Team für das entgegengebrachte Vertrauen aller Patienten und ihrer Angehörigen. „Es lernten sich so auch die Patienten untereinander sowie deren Familienangehörigen kennen und es gab sogar Wiedersehensfreuden, von Menschen, die sich bereits viele Jahre nicht mehr gesehen hatten. Ein strahlendes Lächeln und ein herzliches Dankeschön von den Gästen für ein paar gemütliche Stunden sind dann für uns immer der schönste Lohn, für alle Mühen und Anstrengungen zusätzlich zu unserer Arbeit“, schwärmt sie.

Aber schon deutet sich eine neue Veränderung in ihrem bewegten Leben an. Der wachsende Fachkräftemangel in der Pflege setzte ihrer Firma in den letzten Wochen in der brandenburgischen Provinz arg zu. Sie klagt zu Recht: „Ich habe keine Kraft mehr, immer wieder neue Mitarbeiter zu suchen, sie einzuarbeiten und auf die komplexen Aufgaben der Pflege vorzubereiten, wenn sie dann von anderen Mitbewerbern kostengünstig abgeworben werden oder sich besser bezahlte Jobs in den Städten suchen.“ Die Firma „Schwester Petra – Verhinderungspflege“ mit ihrem markanten Regenbogenlogo wird es deshalb in der alten Dorfschule im kleinen märkischen Dorf Grunow bald nicht mehr geben. Petra Streit befindet sich gerade in Verhandlungen zu einem Übergang des Betriebes in den Verbund eines größeren Anbieters. Sie betont und verspricht zum Abschied: „Was immer auch dabei herauskommt, meine Patienten und die zu pflegenden Menschen, werden nicht darunter leiden.“